

Unsere Aufgabe in der Gegenwart und Zukunft

Autor(en): **Meier, Marie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **13 (1918)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351528>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einen Mutter-, „Ersatz“ hat die Zivilisation noch nicht erfunden. Die lebendige Menschenmasse, ohne die die Gesellschaft nicht bestehen kann, muß vom Weibe produziert werden. Daß aber die Mutterschaft höher bewertet werde, daß viel mehr als vor dem Kriege der Arbeiterinnenschutz, Mutterschutz und Arbeitslosenversicherungen ausgebaut, der Arbeitstag, die Arbeitswoche stark verkürzt werde, das hängt von den Frauen auch selbst ab. Jetzt, da sie in Europa in einer Uebersahl von 25 bis 30 Millionen für die nächsten 30—40 Jahre volkswirtschaftlich ein sehr wichtiger Faktor sind, nun müßte diese Konjunktur ausgenützt werden. Im Grunde genommen nimmt unser Geschlecht beinahe noch überall jene rechtlose Stellung ein wie das russische Proletariat und die russischen Bauern unter dem Zarismus. Für die Proletarierin und die Frau des Mittelstandes gilt noch immer das, was Engels schrieb: „Die moderne Familie ist begründet auf die offene oder verhüllte Hausklaverei der Frau, der Mann ist der Bourgeois, die Frau das Proletariat“. So wie man sich oft verwundert fragte: Wie ist es nur möglich, daß das russische Volk es unter der Zarenkrone aushält, so muß man sich fragen: wie lange erträgt die Frau die dreifache Ausbeutung: als Arbeiterin, als Konsumentin und als Geschlechtsobjekt. Niemand hätte zu prophezeien gewagt, daß das russische ungeschulte, unreise Proletariat mitten im Kriege das Joch abschütteln, die rapide Entwicklung zur bürgerlichen und zur sozialistischen Demokratie durchkämpfen würde. Könnte der große Frauenüberschuß in den anderen Ländern diesem Beispiele doch folgen! Niemand hat mehr Ursache, mit der herrschenden Klasse und deren Regierungshäuptern in den kriegführenden und neutralen Ländern unzufrieden zu sein als die Frauen.

Aber wie dieser Unzufriedenheit Luft machen? Lloyd George, der englische Kriegsminister, tat den Ausspruch: „Die Arbeiterin der Gegenwart ist die Mutter der Zukunft“. Wäre sich doch jede dieser Mütter bewußt, würde sie in diesem Bewußtsein und aus dieser Erkenntnis heraus die richtigen Konsequenzen ziehen! Nicht nur Gebärfreundigkeit und Arbeitswilligkeit, nein, auch Kampfbereitschaft müßte sich dann unter der weiblichen Proletariermasse zeigen. Geschenkt wird nichts.

Bis jetzt nahmen leider namentlich bei uns in der Schweiz die Arbeiterinnen an den Kämpfen der Arbeiterschaft nicht teil, sie spielten im ganzen Abwehrkampf gegen die Ausbeutung durch Privatunternehmer und Staat eine mehr passive Rolle und ließen sich durch die Arbeitsbrüder die Kastanien aus dem Feuer holen. Es sind verschwindend wenige, die sich in der Organisation, in der Gewerkschaft, in der Presse und in Versammlungen zur Wehre setzen. Wie ungeheuer viele bleiben außerhalb, lassen sich in Zeitungen und Unterhaltungsblättern für das Geld, das sie dafür ausgeben, das blödeste, leichteste, graufigste Zeug vorsetzen, wie sie sich an geringe Bezahlung ihrer Arbeitskraft, an schlechte Ernährung, erbärmlich verlotterte Wohnung und Kleidung gewöhnen mit der bequemen Ausrede: „Man kann ja doch nichts ändern“. Ist irgendwo was zu schauen, eine Parade zu bewundern oder ein Leichenzug, haben Frauen oft stundenlang Zeit, zu gaffen; ist ein Tanz oder ein anderes Vergnügen, dann heißt es nicht: „Ich kann abends der Kinder wegen nicht in Versammlungen gehen“. Am 1. Mai nehmen sie den freien Arbeitstag, wenn ihn die organisierte Arbeiterschaft erkämpft hat, gerne an, bilden aber an den Straßenrändern Spalier, statt mitzudemonstrieren. Wie viele faule Ausreden hört man da! Gewiß ist die Furcht, vom Brotherrn gesehen und deswegen ins Verhör genommen zu werden, meistens das Leitmotiv. Sie möchten wohl die Früchte mit den kämpfenden Arbeitsbrüdern genießen, aber heileibe nicht zu ihnen gerechnet werden. So auch bei Frauentemonstrationen, wie verhältnismäßig wenig Frauen nahmen teil, und doch sind es sehr oft gerade die Daheimgebliebenen, die Fernstehenden, die Gleichgültigen, die dann die ersten sind, wenn

es gilt, die Früchte — Notstandsmaßnahmen, billigere Lebensmittel — zu ernten. Nicht das soll ihnen zum Vorwurf gemacht werden, aber daß sie sich mit der Arbeiterschaft nicht solidarisch fühlen, sich ihrer schämen. Ebenso bei Streiks. Sehr verständlich ist die Furcht und Ratlosigkeit so vieler Frauen, die in ihren kleinbürgerlichen Ideen befangen, von Klatschbasen aus der bürgerlichen Presse irreführt, und noch mehr verängstigt werden. Wenn die Männer ihre Weg- und Lebensgefährtinnen nicht aufklärten, müssen sie sich nicht verwundern, daß innerhalb der vier Wände nochmals die gleichen Kämpfe ausgefochten werden müssen, wie draußen auf dem Arbeitsmarkt mit den Streikbrechern. Lassen sich Mädchen und Frauen anwerben, so ist das an und für sich noch kein Verrat, erst, wenn sie es bewußt tun. Verkehrt wäre es aber, sie mit Vorwürfen und Schmähungen zu traktieren, sondern hier ist Takt, guter Ton, Freundlichkeit und Liebe gewiß ebenso geboten, als wenn man mit Herrschaften verkehren muß. Es soll auch vorkommen, daß Streikende ihre Unterstützung für sich allein gebrauchen und die Frauen im Glauben lassen, sie bekommen nichts. Aufklärungsarbeit für gut informierte Klassenkämpferinnen also in Hülle und Fülle. Aber auch die aktive Beteiligung ist für solche möglich, die nicht direkt an einem Streik beteiligt sind. Auf Schritt und Tritt bietet sich Gelegenheit, in der Werkstatt, im Laden, in der Fabrik, auf der Straße, im Tram und in der Eisenbahn entspinnen sich Gespräche über Zusammenstöße mit der Polizei. Da gilt es, durch ruhige, sachliche Aufklärung die Sympathie der übrigen Arbeiterschaft für die Streikenden zu gewinnen, bei Gelegenheit auch den Polizisten eine Lektion zu erteilen; die Worte brauchen nicht dem Tierreich entnommen zu sein. Kommt es zu Militäraufgeboten, dann sind Freundschaftsverhältnisse mit solchen, die im zweifarbigen Tuch stecken, mit aufgepflanztem Bajonett lebhaft herumstehen, ganz am Platze; nicht im Sinne läppischer Liebesleien, sondern auf dem Boden der Arbeitersolidarität.

Leicht ist diese aktive Beteiligung nicht. Leicht Erregbarkeit und die physische Schwäche mögen Gründe sein, weshalb die Arbeiterschaft in ihrer Gesamtheit glaubte, die Frauen bei den Kämpfen verschonen zu müssen, analog wie beim Militär- und Kriegsdienst; aber es gibt auch männliche Genossen, die sich leicht provozieren lassen, die nicht Disziplin halten, die den Mut verlieren, zu wenig Ausdauer beweisen, weil eben jeder Streik eine Machtprobe ist. Im Einmäßen der Kampfeskraft der Proletarierin trügen sich vielleicht die in den eigenen Reihen wie die Gegner.

Nur die Tat kann sie eines besseren belehren. -ob-

Unsere Aufgabe in der Gegenwart und Zukunft.

(Aus dem Vortrag an der Frauenkonferenz in St. Gallen am 16. Dezember 1917.)

Im ganzen Lande herum ist man gegentwärtig an der Arbeit, den Boden zu beackern. Die schönsten Wiesennarben wurden umgebrochen zum Pflanzan, und der ärgste Trozkopf, der noch so veressen war auf sein Heimel, mußte doch ein Stück davon opfern fürs Gesamtwohl. Die Not hat dazu getrieben. Die immer schwieriger werdenden Zufuhrverhältnisse und die Knappheit der Lebensmittel im Land drinnen haben zu dieser Maßnahme gezwungen.

Nun sollte man meinen, wie draußen wirtschaftlich geackert und vorgebaut wird für die Zukunft, wäre es nicht minder notwendig, wenn das gleiche gewerkschaftlich und politisch auch getan würde. Wenn auch einmal der Herzensacker der Menschen umgegraben und gedüngt würde, damit er für einen höhern Geist empfänglich würde und zu besseren Taten fähig. Wir leben ja heute in einer Welt voll Zug und

Trug, voll Haß und Leidenschaft, voll Hab- und Geldgier. Die Rücksicht auf den Nächsten wird vollständig in den Hintergrund gedrängt. Die Höchstpreise, die der Bundesrat festsetzen mußte auf die Inlandsprodukte, sind ein Armutszeugnis für die Schweiz. Sie beweisen doch nur, daß man es heute, nach mehr als drei Jahren blutigen Völkermordens, noch nicht verstanden hat, der Not des armen Arbeitsvolkes zu wehren.

Es genügt eben nicht, wenn wohl wirtschaftlich geackert wird und die Gaben wachsen, aber eine gerechte Verteilung mangelt und ein großer Teil der Bevölkerung überhaupt nicht kaufkräftig ist. Dies sehen wir so recht dieses Jahr. Wir hatten ja einen Obstsegen wie noch nie und auch unsere „Härdöpfel“ sind so ergiebig ausgefallen. Und was ist die Folge davon? Das Obst hatte einen Preis, der es dem wirtschaftlich Schwachen nicht erlaubte, sich größere Mengen anzuschaffen, und unsere „Härdöpfel“ müssen ja „Vertedlis“ machen. Und doch wächst hierieden Brot genug für alle Menschenkinder.

Daß dem nicht so ist, haben die Menschen verursacht. Der Grund liegt in unserer kapitalistischen Privatwirtschaft, die sich allüberall auf Erden eingenistet hat, zu Stadt und Land, zu Berg und Tal. Die hat es verstanden, einen Teil der Menschheit zu besitzlosen abhängigen Menschen zu machen. Unsere Aufgabe ist es nun, mitzuarbeiten, daß sich an Stelle dieser Privatwirtschaft eine andere aufbauen kann, die Gemeinwirtschaft. Es gilt die Welt aus dem heute verfahrenen Geleise in andere, gerechtere Bahnen zu lenken und das Proletariat soll Bahnbrecher sein.

Wie steht es aber heute mit der Arbeiterschaft? Gleich das Leben in den Fabriken nicht einem Ochsengepann, das vom Fuhrmann mit der Geißel angetrieben wird zur Arbeit? Wie eng und düster sieht es in den Wohnungen des Stadtproletariats aus. Nicht, Luft und Sonne, alles mangelt darin. Aber auch auf dem Lande sind Kummer, Sorgen und Entbehrungen alltägliche Gäste. Der Druck des Kapitals ist überall der gleiche.

Am meisten bedrückt ist die Arbeiterin. Drum ist es notwendig, daß sie auf den Kampfplatz tritt. Sie steht ja heute auf dem Arbeitsplatz und die Männer auf dem Kriegsschauplatz. Daher muß sie hinaustreten auf den Kampfplatz der Befreiung. Dadurch, daß sie ins harte Erwerbsleben hinausgedrängt wurde, hat sie die heiligsten ihrer Rechte, ihre Mutterrechte opfern müssen und ist zugleich Lohnbrückerin geworden den männlichen Arbeitern gegenüber. Für sie heißt es nun, verlorene, geraubte Rechte zurückzuerobieren und neue zu erkämpfen. Sie darf nicht mehr länger als Konkurrentin arbeiten. Sie muß vielmehr die beiden Forderungen verwirklichen helfen: Gleicher Lohn für Mann und Frau. Gleiche Arbeit, gleicher Lohn. Erst wenn sie das erreicht hat, kann sie wieder ihren Kindern als Erzieherin zurückgegeben werden.

Es heißt auch noch fleißig ackern, wenn wir an die vielen Indifferenten denken, denen der heutige Krieg die Augen noch nicht geöffnet hat. Er pocht zwar alle Tage an ihren Verstand und einmal muß doch die Zeit kommen, wo sie erwachen und die Erkenntnis ihrer Klassenlage sie zur Organisation führt. Je länger je mehr muß auch den Frauen zum Bewußtsein kommen, daß ihnen die Vereinigung not tut. Ja, daß es nicht genügt, gewerkschaftlich organisiert zu sein, daß sie sich auch politische Macht erkämpfen müssen. Das Frauenstimm- und wahlrecht. Der Krieg sollte eigentlich jede Frau fürs Stimmrecht reif gemacht haben, denn wer leidet am meisten unter der Teuerung und der Lebensmittelnappheit? Es ist die Mutter. Sie muß den Tisch gedeckt haben, wenn die hungrigen Mäuler heimkommen. Alle Steuern und Rölle lasten auf ihr wie auf dem Mann. Die Militärsteuer, die heute eine doppelte ist, muß die Arbeitermutter von ihrem teuer erkämpften Lohn opfern, damit sich der Militärmoloch sättigen kann. Alle Gesetze und Verfassungen drücken auf sie wie auf den Mann.

Die Gründe, die so gerne ins Feld geführt werden gegen das Frauenstimmrecht, sind nicht mehr stichhaltig. „D'Frau g'hört is Sus“ ist eine abgedroschene Phrase. Ebenso, die Frau sei nicht geschult und gebildet. Gehen denn heute lauter gebildete Männer zur Urne? Auch der gegenwärtige Zustand, ist er nicht ein Produkt der Männer? Wenn wir bedenken, daß nur zwanzig Vertreter im Nationalrat sind, die unsere Interessen schützen, da muß es uns nicht wunder nehmen, wenn in den letzten Jahren so manche Postulate bachab geschickt wurden.

Die Zeit nach dem Kriege wird große Veränderungen bringen auch für uns Frauen. Wenn dann einmal die Herren nüchtern sein werden von ihrem Kriegszwang und den Schleier lüften werden vor ihren Augen, werden sie mit Schrecken sehen, wie das Menschenmaterial zusammengeschrumpft ist. Die Totenzahl wird viel größer sein, als sie vielleicht selber meinen. Auch die der Verwundeten und Verstümmelten. So daß also an normalem Menschenbestand nur ein kleines Trüppchen übrig bleiben wird. Das wird den Herren Kopfzerbrechen geben und sie werden auf Mittel und Wege sinnen, wie die Bevölkerung wieder vermehrt werden kann. Da wird ihnen wohl kein Mittel zu gering sein, um es dem weiblichen Geschlecht gegenüber anzuwenden, worunter dann wieder unsere Frauen und Mütter am meisten zu leiden haben. Da ist es wohl erst recht notwendig, daß die Internationale, die gewerkschaftlich und politisch hat versagen müssen, wieder angebahnt wird und beim Friedensschluß recht kräftig einsetzt.

Man hört heute so oft sagen, man sollte alle die Kriegshexer und Militärfreunde an die Front stellen und abschließen, dann würde der Krieg schnell zu Ende sein. Das würde wenig helfen. Zuerst muß es in den Köpfen der Menschen tagen. Alles Lamentieren, sei es in Wort oder Bild, alles Demonstrieren und alle Resolutionen sind zum großen Teil noch fruchtlos, solange der Unverstand der großen Massen noch nicht gebrochen ist, solange das Volk sich noch so wohl fühlt in der niederen Kultur.

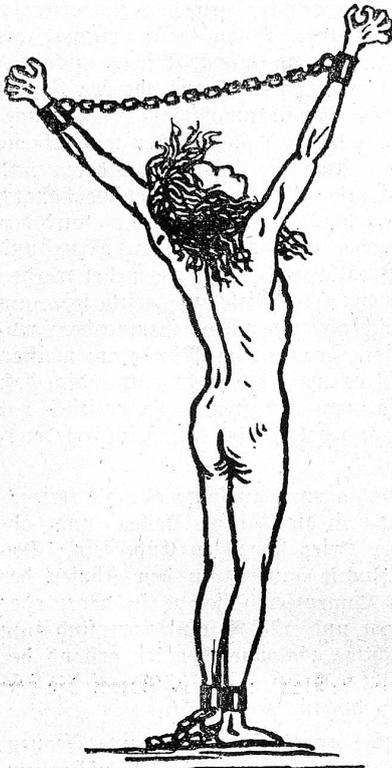
Da heißt es den Hebel angelegt auch bei uns Frauen, daß wir emporkwachen zum wahren, echten Menschentum. Auf dem Lande stehen nicht bloß in dem Stall draußen Kühe, sondern auch drinnen im Hause. Bei diesen hohen Viehpreisen hat wohl mancher Bauer sein Vieh höher gerechnet als seine Frau und seine Kinder. Und leider ist es Tatsache, daß die Frauen sich noch selber unterschätzen. An der letzten Abstimmung sagte mein Mann zu einer Frau: „Wann können wohl auch die Frauen stimmen und wählen?“ „Ja, dann käme es noch dümmner heraus,“ meinte diese. Auf die Frage, ob denn das noch möglich wäre, ist sie ihm die Antwort schuldig geblieben.

Um aber Krieg und Kapitalismus wirksam zu bekämpfen, muß alles das bekämpft werden, was ihm Hort und Beistand bietet. Und das ist der Militarismus, der unsere Männer so entstellt. Ist es nicht tieftraurig, daß man sich in unserer zivilisierten Welt nur mit Mord- und Kriegsgedanken beschäftigt hat, und daß ein großer Teil unserer blühenden Jungmannschaft fast das ganze Jahr in Friedenszeiten in Waffen stecken muß? Mit allen Mitteln muß beim Friedensschluß auf die allgemeine Abrüstung des Militarismus gedrängt werden, um in allen Staaten die Unsummen, die er verschlingt, für soziale Zwecke verwenden zu können.

Wenn auch ringsum geackert wird, so stehen wir immer noch in der kalten, frostigen Winterszeit. Wo die Schneestürme durchs Land sausen. Und doch lebt in uns allen die Hoffnung, daß es wieder Frühling werde. Also wollen und dürfen wir auch die andere Hoffnung festhalten, daß es in dieser Menschenwelt, wo es heute noch so frostig und kalt ist, zum frohen Völkerfrühling kommen müsse. Von dieser Hoffnung neu gestärkt, wollen wir auch heute an unserer Frauentagung nicht mutlos werden, sondern freudig der Zukunft entgegenzusehen im Gedanken an die Dichterworte:

Volk der Arbeit, fasse Mut
Und wahre deine Rechte.
Erfämpfst der Freiheit heil'ig Gut
Bleibt nicht mehr länger Knechte.
Im harten Kampf ums täglich Brot
Bergiß nur nicht das Morgenrot!
Marie Meier, Gundwil.

Die Maske ist heruntergerissen!



„... Die Enttäuschung war das Gräßlichste, der Abmarsch. Der Krieg nicht. Nur der Abmarsch war eine Ueberraschung. Daß sie lächeln konnten und Rosen werfen, daß sie ihre Männer hergeben, ihre Kinder hergeben, ihre Brüder, die sie tausendmal ins Bett gelegt, tausendmal zugedeckt, gestreichelt, aus sich selbst ausgehaut, das war die Ueberraschung. Daß sie uns hergegeben haben —, daß sie uns geschickt haben, geschickt. Weil jede sich geniert hätte, ohne einen Helden dazustehen; das war die große Enttäuschung.“

Andu. Rakko:
„Menschen im Krieg“*

*

Unter den Frauenrechtlerinnen und den sentimentalsten Weltverbesserern, die

auf die Ursache der sozialen Leiden, Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten weder eingehen konnten, noch wollten, war es Mode, zu behaupten, alles würde ganz anders aussehen, wenn die Gesetze und die ganze Gesellschaftsordnung nicht von den Männern allein, sondern auch von den Frauen mitberaten und mitbestimmt wären, und das speziell in bezug auf die Friedens- und Kriegspolitik, auf die Annahme und Ablehnung von Kriegskrediten und dergleichen mehr. Je mehr die Kriegsgreuel wuchsen, je unbeschreiblicher die vom Kriege verursachten Leiden und Verwüstungen wurden, zu je größerem Märtyrertum er die Menschheit — die Frauen, die Kinder, die Mutterköhne verurteilte —, um so öfter behauptete man von bürgerlich-pazifistischer Seite, daß so ein Frevel, so ein Hohn auf die Mutterliebe und das menschliche Leben nicht möglich wäre, wenn die Frauen politische und juristische Gleichberechtigung besäßen. Die Frauenrechtlerinnen haben aus der Menschenmekelei Kapital geschlagen, als Entschädigung für die von den Frauen gebrachten Opfer und erlittenen Qualen, als Entschädigung für die von ihnen geleistete Arbeit haben sie das Wahlrecht verlangt und bereits in England erhalten. Das erste, was die hitzigen Suffrageten getan haben, war, die gute Meinung, die die einfältigen Spießbürger von ihnen gehabt, Lügen zu strafen und diejenige zu bekräftigen, die wir Marxistinnen von unseren „Schwestern“ stets gehabt. Haben doch die neuen Bürgerinnen erklärt, bevor sie noch an die Ausübung des neuen Rechtes getreten, sie würden vor allem für die Miiterten eintreten und kämpfen, und zwar

* Siehe Besprechung in Nr. 12, Dezember 1917. — Zu beziehen durch die Buchhandlung der „Freien Jugend“, Bäckertstraße 20, Zürich 4.

bis zum — — — Tode. Der englische Staat soll beruhigt werden: die neuen Wählerinnen werden keinesfalls seine Kriegspolitik stören oder trüben, wie ein Mann werden die Frauen alle für den Sieg der Miiterten ihren Stimmzettel und ihr Leben opfern. Ebenso würden die deutschen Frauen erklären, falls auch sie das Stimmrecht erhalten würden, daß sie — — bis zum Tode für den Sieg der Zentralmächte, für die Unterdrückung der russischen Revolution stimmen und kämpfen werden. Logischerweise würden Kriegskredite bewilligt und durchhalterische Reden auch von Frauen in den Parlamenten gehalten werden, auch sie wie ihre männlichen Kollegen werden durch Gesetze und Resolutionen, durch Budgetbewilligungen und dergleichen mehr das Todesurteil für Millionen von menschlichen Wesen unterschreiben. Uns Sozialistinnen wundert das Kriegsbekennnis der bürgerlichen Frauen nicht, wir haben vorausgesehen, daß sie die politische Gleichberechtigung gebrauchen würden, um ihre Klasseninteressen zu verteidigen, die Ideologie ihrer Klasse zu vertreten. Verwundert und enttäuscht dürfen nur diejenigen sein, die der unbegründeten Annahme huldigten, die Frau sei „besser“ als der Mann, ihr Herz sei „weicher“ und dergleichen mehr.

Die einzige Hoffnung der Menschheit ist, daß die frischgeborenen Wählerinnen die Rechnung ohne den Wirt, das heißt ohne die proletarischen Frauenmassen, gemacht, und daß diese ein ganz anderes Urteil in die Waagschale des politischen und sozialen Lebens werfen werden. Tun die proletarischen Frauen es nicht, lassen sie es zu, daß nur ihre bevorzugten Klassenfeindinnen über das Schicksal der Völker bestimmen, so werden sie Selbstmord und Kindermord begehen, statt ihrer Befreiung werden sie ihr eigenes Todesurteil unterschreiben. Not, ökonomische Abhängigkeit vom arbeitgebenden Kapital, haben die Proletarierinnen dazu verurteilt, eigenhändig die Nägel für die Särge ihrer Söhne zu bereiten, ja noch mehr, eigenhändig die Waffen zu schmieden, die ihr Herz durchstechen, ihr Hirn durchbohren, ohne daß je ein Sarg ihre zerstückelten Körper beherberge. Das ist die beneidenswerte Rolle der arbeitenden Frauen der jetzigen Gesellschaftsperiode; mit den Leichen ihrer Söhne haben sie den bürgerlichen Frauen den Weg zu ihrer Emanzipation geebnet, durch Hunger und Entartung der eigenen Kinder — den Kindern der bevorzugten Frauen eine sorgenlose und profitreiche Existenz gesichert. Nun kommen die bürgerlichen Frauen, die Mitglieder verschiedener Komitees und Aufsichtsräte, und verlangen das politische Äquivalent für das vom ganzen weiblichen Geschlecht geleistete und benutzte Äquivalent, um die Qualen der enterbten, ausgebeuteten Frauen zu verewigen. . . .

Im Zeichen dieser Erkenntnis begehen unsere Genossinnen in der Schweiz ihren diesjährigen Frauentag. Der Krieg, der die Systeme der kapitalistischen Gesellschaft veranschaulicht, hat den bürgerlichen Frauen die Maske heruntergerissen, die proletarische Frau weiß jetzt besser als je, daß sie auf allen Fronten den selben Feind, die Klassengesellschaft, zu bekämpfen hat.

Die nicht endenwollenden Leiden der Menschheit, die vor allem die Dulderin unter den diesjährigen Frauentag, die proletarische Frau, treffen — das offene imperialistische Auftreten der herrschenden Klassen, die ein frevelhaftes Spiel mit proletarischem Blut und Tränen, mit Hunger und Entartung ganzer Generationen treiben, die immer düsterer werdende Reaktion mögen endlich, endlich die Frauen aus dem Bolke dazu ermahnen, statt die Totenaraber ihrer Söhne und Männer zu sein — zu Totengräbern der Gesellschaft zu werden, die ihnen außer Hohn, Trauer, Entbehrung und Tränen nur Ketten und Dornen gewährt.

Angelica Balabanoff.

